

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenzstr. 6/8, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postamtliche Nr. 7887.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkschätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Anzeigengebühren: Beträgt für die einseitige Verlags- oder Werbeanzeige 20 Pfennige, für Verlags- und Besondere-Anzeigen 10 Pfennige. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 8

Donnerstag, den 10. Januar 1901.

12. Jahrgang.

Keine Grausamkeiten!

Ein höherer, deutscher Offizier aus Sien, hat der „Rdn. Zg.“ einen Artikel zur Verfügung gestellt, der sich mit englischen Behauptungen beschäftigt. Wir drucken den Inhalt des Briefes nach den Zeitungsnotizen ohne weitere Bemerkung ab:

Der erste Theil.

Der Schreiber legt gegen die Anschuldigungen Verwahrung ein, daß die deutschen Soldaten sich durch keine Grausamkeiten und Turbaritäten Kriegsführung hervortäten. Der hiesige chinesische Offizier ohne Ursache niederzuschleichen, werde von dem dortigen Kriegsgericht als gemeiner Mörder bestraft.

Der zweite Theil.

Der Offizier giebt zu, daß im chinesischen Kriege es nicht an grausamer, indessen unvermeidlicher Härte fehlte, so mußten vor Ankunft der deutschen Truppen auf der gesamten Strecke zwischen Tientsin und Peking sämtliche Städte und Dörfer zerstört und die Bevölkerung vertrieben werden. Die deutschen Truppen waren auch nach der Ansicht der Chinesen zu diesem Maßmaßnahme gezwungen, um zu verhindern, daß die hinterlistigen Chinesen den verbannten Truppen in den Rücken fielen. Die Chinesen könnten nur durch Furcht und Schrecken zur Unterwerfung gebracht werden. Graf Waldersee lasse im Lande verbreiten, daß die deutschen Truppen die Einwohner gegen die Bedrückung durch Foyer und Räuber schützen. Wer aber die letzteren unterstütze, verfälle der Strafe. Jeder bewaffnete Widerstand, jede Hinterlist und Verrath werde naturgemäß mit größter Strenge geahndet. Mit den Ortsbehörden, die den Sprengstoff nachweislich begünstigen, werde nach Kriegesrecht verfahren. Die Ortschaften, deren Bewohner sich am Kampfe beteiligten, würden niedergebrannt.

Die Freiwilligen des Jahres 1813 überfielen die französischen Eindringlinge auch aus dem Hinterhalt.

Sein Preußenprogramm!

Bernhard Bülow stimmte gestern im Abgeordnetenhaus seinen wirtschaftlichen Sirengengang an. Es galt diesmal, die hartgesottenen agrarischen Kanalgegner zu erweichen. Man kann es dem Kanzler nicht verübeln, wenn er es auf demselben Wege versucht, der ihn im Reichstage zum Ziele führte. Wie sanken doch nach gleichartigen Reden und zahlreichen Wägchen die freikämpfigen Wasserflieger und Wadelstrümpfer samt dem Zentrum an seine Brust, trotz Verletzung des Staatsrechts, trotz des 12,000 Mark-Bettels. Da sollte es nicht gelingen, die Wangenheim, Ranig und Konjosten zu rühren? Graf Bülow hub an:

Vom Könige zum Ministerpräsidenten ernannt, will ich die erste Gelegenheit ergreifen, mich dem hohen Hause vorzustellen. Ich will jetzt kein Programm aufstellen, aber ich möchte heute schon sagen: Nach meiner politischen Gesamtaufassung betrachte ich es als die vornehmste Aufgabe der Regierung, in dem einflussreichen sich noch immer lebhafter gestaltenden Kampfe der wirt-

schafflichen Interessen die vorhandenen Gegensätze nach Möglichkeit zu versöhnen, zwischen diesen Interessen einen möglichst gerechten Ausgleich herbeizuführen (Bravo!) und diejenigen zu rufen, die sich aus eigener Kraft nicht helfen können. (Erneutes Bravo!) Ich weiß, daß ein solches Beginnen sehr schwierig ist, daß eine solche Politik auf Augenblickserfolge verzichten muß, um dauernde Wirkungen zu erzielen, daß sie hier und da Missbeurteilungen ausgelegt sein kann. Ich werde an der Überzeugung festhalten, daß alle Mitglieder zustimmen, wenn ein so wichtiges Ziel wie die Landwirtschaft erreicht. (Bravo rechts!) Ich werde daran festhalten, daß die Landwirtschaft unterstützt und auf ihrer Höhe erhalten werden muß. (Leb. Brisa! rechts.)

Ich komme nun zu der Kanalvorlage. (Weiterlekt links.) Würde diese Vorlage zu einer Schädigung der Landwirtschaft im Osten führen, so hätte ich die Hand zu ihrer Einbringung nicht geboten. Einen Gegensatz zwischen dem Osten und dem Westen möchte ich überhaupt nicht auskommen lassen. Beide müssen sich gegenseitig ergänzen. Die Prüfung der Vorlage hat dazu geführt, eine Reihe anderer Projekte mit dem Mittelkanal zu verschmelzen. Das neue erweiterte Wasserwerk soll allen Theilen zu Gute kommen. Daß die Verbindung zwischen Rhein, Elbe und dem Osten auch der Landwirtschaft nützen wird, davon bin ich überzeugt. (Beifall links.) Sie wird unter dem höheren Volksschutz nach außen (Beifall rechts) den Westen mit Getreide versorgen. Die Regierung hofft um so mehr auf eine zustimmende Aufnahme der Vorlage, als sie sich bemüht ist, Alles vermieden zu haben, was zu einer Verunstaltung nach parteipolitischen Gesichtspunkten Anlaß geben könnte. (Beifall links.) Bei den geplanten Bauten soll eine verständliche Rücksichtnahme auf die Finanzen des Staates und auf die Steuerkraft des Landes eintreten. Die Ausführung soll nur allmählich erfolgen, es ist ein längerer Zeitraum in Aussicht genommen und ich zweifle nicht, daß über die Einzelheiten eine Verständigung mit dem hohen Hause erzielt werden wird. Wenn bei der Beratung parteipolitische Gegensätze fern bleiben, dann wird dieselbe ein Ergebnis haben, das die Regierung Sr. Majestät mit Zuversicht erwartet. Als Ministerpräsident habe ich die Pflicht, Preußen wirtschaftlich und politisch auf der Höhe zu erhalten, die ihm seine rühmvolle Geschichte zuweist. (Beifall.)

Diese Pflicht kann ich nur erfüllen, wenn ich die vertrauensvolle Unterstützung des hohen Hauses finde. Ich bin gewiß, daß diese Unterstützung mir nicht fehlen wird, denn ich weiß, daß die Wohlthat der gesamten Volksgemeinschaft, das Wohl der ganzen Monarchie Ihr und unser Ziel ist. (Beifall auf allen Seiten des Hauses.)

Zu Thronen gerührt mögen die Agrarier dagestanden haben, wie sie ihre große Noth aus so einflussreichem Munde schilbern hörten, als sie vernahmen, wie auch aus des zweiten Bismarcks Rede Miquel'scher Geist unverkennbar strömte. In diese rührende Stimmung hinein brach die Bülow die Begründung der Kanalvorlage; gewissermaßen als Kostprobe schlug er sie mit hinüber und bemühte sich dabei nachzuweisen, daß die Wasserstraße für die Landwirtschaft gleich nützlich sei, wie für die Industrie.

Das allein aber genügt bekanntlich nicht, die Reichsadligen Junker zu fesseln, Lächeln nahmen sie diesen Vers des G-

langes auf. Doch bald sollte ihnen der Wiffen Schwachheit gemacht werden. Das deutsche Volk wird ihnen die Köpfe zu Knäulen. Die Bille werden erhöht, das verführte heute der Ministerpräsident. Das lang ersehnte Wort ist gefallen, Kündigungen hat Recht behalten. Die „Schlesische“ jubiliert und bringt die Hoffnung zum Ausdruck, daß nun die „inneren Krisen“ abgewendet seien.

Noch ist es nicht einwandfrei festgestellt, was der Präsident gesprochen, die agrarischen und governmentalen Blätter berichten den Wortlaut: „... Unter gesteigertem Volksschutz nach außen, für den wir sorgen müssen und für den wir sorgen werden...“ die liberalen berichten dagegen: „Unter sicherem Volksschutz“, doch darauf kommt's nicht an. Was Bülow hat sagen wollen, ist klar: Glaubt man den Sieg in der Kanalvorlage, dann fällt ich eure Taschen mit Bällen!

Der Kanal soll ja nur ganz allmählich gebaut werden. Nur nicht zu schnell beim Kulturwart. Auf der anderen Seite, da wird's schneller gehen. Die Drotvertheuerung ist dreimal durchgezählt, ehe der Kanal einmal fertig wird.

So stellt sich unser Ministerpräsident vor, die Agrarier können sich beglückwünschen.

Politische Abersicht.

Der Reichstag erfreute sich heute wieder eines sehr schlechten Besuchs. Und doch war die Fortsetzung. Debatte über das Budget- und Urheberrecht heute wenigstens insofern interessanter als gestern, als etwas mehr Witz zurappt wurde: Freilich war er zum Theil von recht schlechter Qualität. Das gilt namentlich von den ebenso plumpen wie abernen Anpassungen der Sozialdemokratie, die sich der side Kranten-Verleibstete: Niemand erachteten es unsere Genossen unter ihrer Würde, darauf zu antworten. Staatssekretär des Reichs, Staatsminister Lieberding wußte Wunderdinge von der Liebe zu erzählen, die die Regierung für die Autocin hegt. Der beste Redner des heutigen Tages war unapropos: aus der Hitzezeit bekannte Freikämpfer Dr. Müller, Meiningen, der sich der gestern von Dieb geliebten Kritik in wiesent. lichen Punkten anschloß. Die Vorlage wurde an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen und dann noch der Etat des Reichstages in solcher Eile erledigt, daß nicht einmal die Diätenfrage angeschnitten wurde.

Der ganze Schwamm. De Miquel die Agrarier gegen die bisherige Handelsvertragspolitik aufgestellt hat, ergiebt eine Neuerung, die am Montag der Agrarier Abgeordneter Lude in der Provinzialversammlung des Bundes der Landwirthe in Breslau gemacht hat. Danach hat bezüglich der Handelsverträge Herr v. Miquel zum Abgeordneten Lude gesagt: „Der Fehler hat Ihr dabei gemacht, aus organisierte Euch und geht gegen den ganzen Schwamm vor.“ „Große Heiterkeit“ erregte diese Mittheilung bei den braven Wündern, sagt der vorliegende Bericht.

Gottbegnadet.

Roman von Konrad Telmann.

Als dann nach dem Stimmwechsel erst zum Vorschein kam, welsch' einen Tenor ich hatte — die ersten Musikkenner in Berlin waren entzückt davon, — war mein Schicksal vollends entschieden. Ich war ja nun geborgen. Seitdem mußte ich mich als begnadeten Menschen betrachten. Und was Andere lernen mußten, brauchte ich nun nicht mehr.

Der Kaffee war gekommen, und Thea, die bis dahin ganz schweigsam zugehört hatte, erhob sich, um ihn einzuschleusen. „Ist er auch hübsch stark?“ fragte Harry, der ein übermässiges Zigarettenrauchen hervorgezogen hatte. Mutter und Tochter mußten lachen. „Noch ein Stück Buder!“ bat Harry dann, als Thea ihm mit der silbernen Bange ein in die gefüllte Tasse geworfen hatte. „Und Sie können es ruhig mit Ihren kleinen Fingern anfassen. Das finde ich viel vortheilhafter. Nur nicht zu viel Saft!“ So: Famos in der Farbe. Sie müssen sich das nun merken. Ich habe vor, sehr oft bei Ihnen Kaffee zu trinken. Ich darf doch? Ich frage Ihnen ja dafür auch was vor. Ich finde es hier ungemüthlich.

Er trank und rauchte — Thea hatte ihm lachend ein Streichholz für die Zigarette anweisen müssen — und alle Drei waren in behaglicher Stimmung.

Weshalb haben Sie aber die Lücken Ihrer Bildung nicht später noch ausgefüllt?“ fragte Frau Marcella endlich, den früheren Gegenstand des Gesprächs lebhaft wieder aufnehmend. Weshalb thun Sie es nicht jetzt noch? Ich kann mir recht wohl denken, daß Sie etwas entdecken, daß Sie erst jetzt manchmal schmerzlich spüren, was man Ihnen vorenthalten hat.

„O ja, ja“, fiel er ein und sah nachdenklich der kleinen blauen Dampfzelle nach, die er ausgestopfen. Sicherlich. Aber jetzt noch was lernen? Dazu bin ich doch wohl schon zu alt.“

„Zum Lernen ist man nie zu alt.“ — Mutter und Tochter lachten. Doch Harry sagte hinzu: „Ja, Sie lachen. Aber es ist mir voller Ernst damit. Wenn Sie wüßten, was ich alles für Verpflichtungen habe! Mein ganzer Tag ist belegt. Ich komme kaum dazu, einmal eine Zeitung zu lesen. Ich will Ihnen das einmal detaillieren.“

„Ja, bitte!“ sagte Frau Marcella.

„Ich stehe sehr spät auf.“

„Warum, wenn man fragen darf?“

Harry sah über diesen Einwand etwas erstaunt aus. „Ich bitte Sie, ich muß doch meine Stimme schonen. Der Morgenluft darf ich meinen Kehlkopf nicht aussetzen. Ich frühstücke im Bett. Dann elektrifiziere ich meinen Gehirnkranz. Ich nehme allerlei Maschinen-

regelt sich mein Tag. Wenn ich heiser bin, bleib ich ganz liegen. Sonst fleh' ich auf, frühstücke zum zweiten Mal —

„Und für die Stimme?“ Thea lachte.

„Gewiß“, erwiderte er ganz ernsthaft. „Ich muß bestimmte Dinge genießen, um sie recht geschmeidig zu machen. Dann ist es ein bißchen am Klavier; dann mache ich meinen Spaziergang, um mich frisch zu halten, oder lese neue Musikalien, neue Kompositionen durch, lese auch wohl eine Musikzeitschrift; nach Tische ruge ich, — dann giebt's irgendwo etwas vorzusingen, gesellschaftliche Verpflichtungen treten an mich heran, — kurz: der Tag ist vorüber und ich bin todmüde davon. Das geht so einen wie den anderen. Ich lese kaum die bedeutendsten neuen Romane, über die man doch im Salon ein Wort muß sagen können. In Berlin kommen dann noch Opern und Konzerte hinzu, — man weiß oft nicht, wie man zu dem Allen die Zeit finden soll. Und nun gar zu mehr — zum Lernen!“

Frau Marcella war ernst geworden. „Das ist schade“, sagte sie jetzt. „Ich glaube aber, man kann zu Allem Zeit finden, was man ernst und ehrlich betreiben will. Und gewährt Ihnen das Leben, wie es sich nun — zum Theil ohne Ihr eigenes Zutun — gestaltet hat, denn auch eine innerliche Befriedigung?“

Harry zuckte die Achseln. „O — o ja“, erwiderte er gebohrt. „Man kennt es ja gar nicht mehr anders. Ich lebe und webe in der Musik — oder nein! Das ist eigentlich auch nicht ganz richtig, ich sollte sagen: in meinem Leben. Das ist mein ganzes Dasein. Und im Grunde bin ich ja ein recht uneigennütziger Mensch, daß ich das Alles thue, nur um Anderen Genuß zu bereiten und Freude zu machen. Ich enttage doch buchstäblich zu diesem Zwecke allen möglichen Vergnügungen, die mich sonst reizen würden, und mache mich zum Sklaven meiner Stimme.“

„Nun“, sagte Frau Marcella mit ihrem feinen Lächeln, „ein klein wenig spielt das eigene Ich — die Befriedigung der eigenen Eitelkeit oder sagen wir: des eigenen Ehrgeizes doch auch wohl eine Rolle dabei!“

Harry sah die Schwärmerin eine kleine Weile an, legte dann seinen Zigarettenanzug fort, trank die Tasse leer, die er in der Hand hielt und sagte achselzuckend: „Schließlich hab' ich ja jetzt seit Langem gar keine andere Wahl mehr. Mein Leben ist mir vorgezeichnet. Das ist eben das Dumme: dieser Zwang! Wenn man da als Gegenengewicht nicht die Trümphe hätte, die man feiert, wo bliebe dann das Gleichgewicht im Innern, das man doch zum Leben braucht?“ Er strich sich rasch ein paar Mal mit der Hand durchs Haar. Dann fragte er auf: „Nun aber was singen, ja? Das befreit!“ Seine weißen beringten Finger glitten ein paar Mal die Tasten entlang.

„Sind Sie denn auch bei Stimme heute, Herr von Semmelfeld?“ fragte Thea plötzlich mit infanterischer Bosheit.

Harry beachtete die letztere gar nicht. Er hob sich mit

regelmäßig genommen. Ich bin nämlich jetzt Homöopath. All die andern Sachen waren für mich nichts und wieder nichts. Entler Fräulein, Kipppringer Wasser, Pflaster mit Tannin, — alles Unfug. Auf die Homöopathie geb' ich was. Es ist aber eigentlich ichreulich, daß man seines Organs nicht mal immer sicher ist, nicht wahr?“ Er sah sich plötzlich nach Thea um. „Ich glaube gar, Sie haben mich reden wollen, Fräulein. Das ist gar nicht hübsch von Ihnen, mit so was Scherz zu treiben. Das ist eine ernste Sache. Ich muß meine Stimme nun doch mal so verhätscheln. Denken Sie doch — nein, das ist ja gar nicht auszuwenden.“

Thea war roth geworden. „Konfise Alka erzählte gestern, Sie sagten lebendmal erst, Sie wären heiler, damit man nachher um so angenehmer enttäuscht wäre!“ brachte sie zu ihrer Entschuldigun heraus.

„Quel enfant terrible!“ lachte Frau Marcella.

Harry hatte erst eine grümmige Miene gemacht. „Ach, Frau von Flügel!“ sagte er in halb wegwerfendem Ton; dann glätteten sich seine Züge. Er sah Frau Marcella an und lachte unbefangen mit.

„Das war doch nun wieder reizend“, sagte er, „nicht? Diese Kindlichkeit ist zu entzückend.“

Dann wandte er sich zu Thea um, die verlegen lächelnd in den Schooß blinzelte, und sagte mit einer Verbeugung: „Ich danke Ihnen für die Lehre, mein Fräulein! Frau von Flügel hat aber eine böse Zunge und verleumdet gern. Ich bitte Sie, in Zukunft immer nur auf Ihr eigenes Urtheil etwas geben zu wollen!“

Nach einer nochmaligen Verbeugung ließ er sich auf den Klavierstuhl nieder und spielte rasch hintereinander ein paar Akkorde. Dann hielt er inne und sagte: „Das ist aus, so hümm, daß ich so wenig Klavier spielen kann. Kaum daß ich mich zur Noth begleite. Man ist so abhängig.“

„Warum haben Sie denn nicht Klavier spielen gelernt oder lernen es jetzt noch?“ fragte Frau Marcella.

„Nieder Gott“, rief Harry, „woher denn die Zeit nehmen? Aber nun: was soll ich singen? Groß ist mein Repertoire nicht. Aber was ich singe, sing' ich wie kein Anderer. Also? Haben Sie Vorschläge?“

Frau Marcella räumte ein paar Lieder, die er alle nicht konnte. „Singen Sie Wagner!“ rief Thea. „Ganz gleich, was es ist! Für Wagner schwärme ich. Das ist doch das Größte und Erhabenste in der Musik.“

„Ja“, sagte er, „kann sein. Aber Wagner ruiniert einem die Stimme — das ist das Schlimme. Ein wahrer Verderber ist es, wenn man es so ganz Organ hat wie ich. Lieben und hassen muß man ihn.“

„Aber Ihnen zu Liebe, mein Fräulein, und damit ich nicht mehr verleumden.“ Er schlug ein paar Akkorde an. „Ganz aus dem ersten Akt der „Walküre“ zu hören.“

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 8. Januar 1901.

ik. Lohnkämpfe bei den Holzarbeitern. Eine Zusammenkunft der Sektionsvorstände mit der Lohnkommission und den Vertretern vom Deutschen Holzarbeiterverbande beschäftigte sich am Dienstag mit den Maßnahmen der Bau- und Kunsttischler-Firma Joseph Zwolner, welche bekanntlich ohne Weiteres die nach dem großen Lohnkämpfe zugeständenen neuen Arbeitsbedingungen wieder Autorität gemacht hat.

Ip. Schifferbewegung. Der Verband der Hafnarbeiter entfaltet gegenwärtig eine lebhafteste Agitation unter den auf der Oder thätigen Schiffen. Das Ziel der Bewegung ist in erster Linie die Erhöhung des Lohnes auf monatlich 90 Mk (bisher 70-75 Mk), fobann Bezahlung der Überstunden und hauptsächlich auch die Befreiung des Besatzes von der Einzahlung des Prämienfonds.

Am Montag, den 7. d. M., sollte in Rattow eine Schifferversammlung stattfinden. Als jedoch nach vielen Mühen und Gefahren der Einberufer und Referent daselbst anlangten, war das Lokal zugedröhren. Auf welche Ursachen dies zurückzuführen ist, ist leicht zu erraten. Sondernar muß es erweisen, daß gerade die Privatfahrer, welche jetzt schon 90 Mk und mehr zahlen, also ein Interesse daran hätten, wenn die Gesellschaften zur Zahlung höherer Löhne gezwungen würden, die robatierten Segel sind zwei derselben beauftragt die die Agitation ausführenden Kollegen und beauftragt sie in größtmöglicher Weise. Diese handelten jedoch nach dem Grundgesetz: „Brot ist das Leben, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Weitere Versammlungen finden in allen an der Oder gelegenen Schifferorten statt.

* Schiedsgerichte für Arbeiter-Versicherungen. Die Geschäfte der mit dem 1. Januar 1901 aufgegebenen Schiedsgerichte für Unfallversicherungen und der ebenfalls fälligen Schiedsgerichte in Unfallversicherungs-Streitfragen werden nach neuen Bestimmungen von den für jeden der drei Regierungsbezirke zuständigen Schiedsgerichten in Br. slau, Posen und Oppeln weitergeführt werden. Das Schiedsgericht in Breslau befindet sich Kronprinzenstraße 67, Vorsitzender ist Regierungsdirektor von Lucke. Die Zahl der Mitglieder beträgt 75.

ix. Er hat sich die Sache überlegt, der Herr Regierungspräsident von Posen. Die Zahlstelle der Schubmacher erklärte er erst als politischen Verein auf Grund der Statuten des Vereins deutscher Schubmacher. Jetzt antwortet er auf die weitere Beschwerde beim Oberpräsidenten und am einmal wird die Zahlstelle von ihm auf Grund der selben Statuten als unpolitisch bezeichnet. Das Schreiben lautet:

Der Abnlal. Regierungspräsident. Posen, 3. Januar 1901. Ihre Beschwerde gegen meinen Bescheid vom 3. Juli v. J. Nr. 5438/00 I. A. ist mir von Sr. Excellenz dem Herrn Oberpräsidenten hierseits nochmals zugegangen. Bei der in Folge dessen erstatteten nochmaligen Prüfung der Sachlage hat sich ergeben, daß die hiesige Zahlstelle des Verbandes deutscher Schubmacher dem hiesigen Arbeiter-Sekretariat nicht angegliedert ist, und deshalb daher zu lange die Namen ihres Status hält und nicht das politische Gebot erfüllt, als politischer Verein im Sinne des Vereinsgesetzes nicht anzuerkennen zu können.

Man muß berartige Beschwerdeantwortungen tatsächlich als unverständlich ansehen. Was der Herr Regierungspräsident unter der Angliederung des Arbeiter-Sekretariats versteht, ist unverständlich. Bekanntlich ist gerade das Sekretariat die unpolitische Einrichtung. In Uebrogen möchten wir den Herrn Regierungspräsidenten noch auf eine Konsequenz in seinem Verhalten aufmerksam machen. Die Versammlungen der Zahlstelle erklärt er als politisch und läßt die Frauen hinausweisen; die Zahlstelle selbst löst er aber weiter bestehen, trotzdem ihr gleichfalls Frauen angehören, wie er aus der beim Polizeipräsidenten eingereichten Mitteilungsliste schwarz auf weiß ersieht konnte. Die Logik, die Logik!

x. Das nennt man „Arbeiter-Verein“. Kürzlich soll in Schwidniz ein „Verbandsrat“ von Arbeitervereinen stattgefunden haben. Nämlich die Vorsitzenden der „evangelischen Arbeitervereine“ hatten sich versammelt. Dieser Verbandsrat soll nur zwar einer Konvention sein, die sämtliche Vorsitzende Gemeindeführer sind. Trotzdem bezieht er sich recht lebhaft mit der Arbeiter-Vereinsfrage. Die Verhandlungen beschäftigten sich zunächst, so wird berichtet, mit einer Revision der Verbandsaufstellungen, durch die die evangelischen Arbeitervereine eine festere Organisation gegeben und die Bestimmungen in neuen Fluss gebracht werden sollen, besonders auch durch Gründung neuer, auf gleichem Boden stehender Arbeitervereine. Ja, wenn das so leicht wäre, eine todtte Bewegung in neuen Fluss zu bringen. Die Herren müßten sich schon anstrengen, sie werden nie einen wirklichen Einfluß bei den Arbeitermassen mit ihrer frömmelnden Vereinsmeierei gewinnen, weil die bittere Noth der Arbeiter in die Reihen der gewerkschaftlich organisierten Kämpfer treibt. Womit die „Evangelischen“ ihre Mitglieder fördern wollen, sind eine Provinzialerbesasse und eine Weihnachts- und Weihnachtsparade. Als ob die Arbeiter Wesentliches zum Sparen hätten! Das Allgütige aber berichtet man wie folgt:

Für den Verbandsrat sämtlicher evangelischen Arbeitervereine Deutschlands, der in der Pfingstwoche in Speyer stattfand, wurden als Vertreter des Schlesischen Verbandes gewählt Pastor prim. Spaeth, Pastor Müller (1) (Breslau von St. Saluator), Pastoren Dietrich und Theobald (Weißfelde). In dieser Versammlung soll besonders über die Stellungnahme der evangelischen Arbeitervereine zur Gewerkschaftsbewegung beraten werden.

Das wird eine nette Synode, pardon Arbeiterverbandversammlung werden. Uebriens scheint Pastor Müller derselbe Herr zu sein, den wir in seiner Eigenschaft als Redakteur eines evangelischen Arbeiterblattes kürzlich auf einer netten Unwahrheit festgenommen.

ur. Ein Todtschläger. Ein blonder, kräftig gewachsener Mann mit nicht unparaphen Gesichtszügen nahm gestern auf der Anklagebank im Breslauer Schwurgerichtssaal Platz: Paul Dworatschke, ein kaum dreißigjähriger von hier gebürtiger Arbeiter, der vor ein paar Monaten durch eine tückische, in ihnen Motiven geradezu räthselhafte That Entsetzen und Entrüstung in allen Kreisen erregte. Todete er doch ohne jeden Anlaß mit einem einzigen, kräftig geführten Messerstoß seinen Arbeitskameraden und Freund Alfred Weß, eines harmlos friedlichen Menschen, der ihm nicht das Geringste zu Leide gethan. In mündlicher, heute dreistündiger dauernder Beweisaufnahme wurde dem Gericht alle Einzelheiten der schrecklichen That festgelegt, über die Beweggründe des Täters aber vermochte auch diese Beweisaufnahme so wenig, wie die langdauernde Voruntersuchung Licht zu geben. Folgenden Thatbestand ergab die getrigge Verhandlung vor dem Schwurgericht:

Paul Dworatschke, ein tüchtiger Arbeiter, aber roher, gewaltthätiger Mensch, den seine Mitarbeiter fürchteten, weil er leicht geärgert war und dann mit Schlägen, ja mit dem Messer gleich bei der Hand war, deshalb auch schon mehrfach wegen Körperverletzung, Hausfriedensbruch u. m. mit Gefängnis, wegen Landstreicherei u. m. mit Arreststrafe bestraft worden ist, arbeitete im Herbst v. J. seit mehreren Monaten in einem Installationsgeschäft an der Sandstraße. Am Montag, den 15. Oktober, machte er mit anderen Arbeitern jener Firma „Blau“ und trank mit seinen Bekannten reichliche Quantitäten Korn und Bier. Am Dienstag Vormittag wurde er deshalb von seinem Arbeitgeber entlassen während andere nach seiner Meinung gleichschuldige Mitarbeiter in Arbeit blieben durften. Das verurteilte Paul Dworatschke lebhaften Merges und er kam mit einem anderen, sonst ganz soliden Mitarbeiter, dem Alfred Weß, überein, daß auch dieser die Arbeit aufgeben und zum Lohn eine Korn- und Bierreise antreten sollte. Man trank denn auch zunächst für mehrere „Böhm“ Korn und besag sich dann in das Haus, in welchem die Firma ihre Werkstätte hat, um die Arbeitspapiere zu holen. Im Flur dieses Hauses nun spielte sich die Tragödie ab. Dworatschke, der im besten Glanz mit seinem Kameraden war, und auch nach den Angaben aller Zeugen, die ihn vor oder bald nach der That gesehen haben, keine Anzeichen von Trunkenheit aufwies, forderte zunächst den vor dem Hause beschäftigten Monteur Lindner, mit dem er am vorhergehenden Abend gekniet hatte, auf, Geld für Schnaps herzugeben. Dieser weigerte sich dessen, da er Ungelegenheiten von seinem Arbeitgeber fürchtete, und nun nahm Dworatschke den Weiß anscheinend freundschaftlich mit dem linken Arm um den Hals und rief aus: „Heute Abend muß noch einer fallen“, worauf er das Messer zog, haarscharf, nicht ganz einen Meter lange Messer mit der Rechten aus der Tasche und schlug es dem Weiß mit den Worten: „Dann geh's rittsch, rittsch!“ mit großer Kraft in der Herzgegend in die Brust. Der Gestoßene blieb noch einen Augenblick aufrecht stehen, fing dann an zu zittern und sank langsam zusammen, gehalten vom dem Mörder, der ihn allmählich zu Boden stießen ließ und ihm das vorher offene Jagdgeschloß, offenbar um den durch Weße, Unterjacke und Hemd hindurch zu stecken, in die Brust zu rammen und zu verpacken. Dabei sagte er nach dem Zeugnis der hauptwomenden Zeugin Frau: Alfred, ich doch auf — Du bist mir doch nicht böse? Der Zeuge Lindner, der die That mit ansehen hatte, war aus Furcht vor dem schrecklichen Menschen davonlaufen und machte im Komplotz Meldung von dem Geschehen.

Als er zurückkam, gab ihm Dworatschke das Messer zum Verbergen und drohte ihm, er solle nichts von dem sagen, was er gesehen, ihn könne nichts geschehen. In der That übte die Furcht vor Dworatschke auf Lindner einen solchen Einfluß aus, daß dieser, der zunächst verhaftet wurde, bei seiner Vernehmung erklärte, nichts zu wissen und erst bei einer zweiten Vernehmung zu einer wahrheitsgemäßen Darstellung des Vorgegangenen zu bewegen war. Lindner hatte das Messer in einem mit Kleister gefüllten Eimer geworfen und hier wurde es denn auch gefunden. Dworatschke war übrigens zunächst bei seinem Opfer geblieben, hatte einem mittlerweile herbeigeholten Schutzmann ruhig seine Personalien, wie die des Todten angegeben worden und dabei erklärt, der Mann habe die ganze Nacht getrunken und mit Frauenzimmern verkehrt und sei in Folge dessen wohl vom Schlaganfall oder von Krämpfen betroffen worden. Dann aber brückte sich Dworatschke durch den Garten des Hauses, ging zunächst noch in eine Schänke, in der er vorher mit Weiß gewesen war und erzählte dem Wirt, sein Begleiter vor vorher sei todt gestorben, derselbe habe in der Nacht Streit gehabt und einen Messerstoß empfangen und eben sei die Wunde wieder aufgebrochen. Dann ging Dworatschke nach Hause, holte von dort seine Frau und mit dieser gemeinschaftlich aus der Spielhause seinen kleinen Jungen ab. Auf der Straße wurde Dworatschke darauf verhaftet, flüchtete in eine Wirtshaus, wurde dort trotz lebhaften Widerstandes überwältigt und gefesselt und dann dem Gefängnis überantwortet.

Soweit in Kürze der Thatbestand. Während Dworatschke in der Voruntersuchung erklärt hatte, er habe Weß im Scherz mit dem Heft des Messers vor die Brust stoßen wollen, dabei aber irrtümlich mit der Klinge zugestoßen, gab er dieses Märchen in der getriggen Verhandlung preis und erklärte, er habe eine „Dummheit“ machen wollen, er wisse selbst nicht, wie er zu dem heftigen Messerstoß gekommen sei, er sei auch vorher betrunken gewesen. Letzteres ward durch die Zeugenaussagen widerlegt, dagegen festgestellt, daß Dworatschke seiner Gewaltthätigkeit allgemein gefährdet war, auch seine Frau und seinen alten Vater wiederholt mißhandelte und mit Todtschlägen bedrohte. So war denn des Verbrechens Schicksal besiegelt und die Verurteilung des Thäters, den Vorfall bei Ausübung der That zu verurteilen und mildernde Umstände für seinen Klienten in Anspruch zu nehmen, fanden weder beim Staatsanwalt, noch bei den Geschworenen und eben so wenig bei den gelehrten Richtern Anerkennung. Dworatschke wurde vielmehr wie wir gestern mittheilten, des Todtschlags unter Verurteilung mildernder Umstände schuldig gesprochen und zu zwölf Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Aus den ersten Acten des Prozesses ist zu ersehen, daß die Angelegenheit bei all ihrer Räthselhaftigkeit doch in der That eine Tragödie ist, die so tragisch ist, daß man an eine mildernde Auffassung gar nicht denken kann und irad sein wird, daß die beiden Thäter in der That einander nicht nur durch den Messerstoß, sondern auch durch die Verurteilung, die sie durch die That an sich selbst und an ihren Angehörigen anrichten, in die gleiche Schicksalsgrube stürzen werden. Man weiß, wie dieser Mensch geworden, wie er aufgewachsen und erzogen worden ist. Freilich, diese Seite der Frage wird mildernden Umständen hat im Gerichtsverhandlung keine Rolle gespielt, nicht einmal bei

Vertheiliger hat denselben auch nur mit einem Worte gebast. Und doch wäre das sehr nützlich, es notwendig gewesen, nicht nur für den Verbrecher, sondern auch für uns, für die Gesellschaft, in der wir alle mitsamt diesen Dmorschke leben. Dieser ist, wie noch viele andere Schicksale, in bitterstem Elend aufgewachsen, seine Mutter starb früh, sein trunksüchtiger Vater vernachlässigte seine Pflichten gegen ihn und seine jüngeren Geschwister, sie mußten ihr tägliches Brot selbst verdienen oder stehlen, zur Schule gingen sie nicht, weil der Vater nicht für die nöthigen Barmittel sorgte oder sorgte kaum. Schon mit 13 Jahren ertrug Paul Dworatschke, wie nahe Verwandte uns von ihm erzählten, im Grunde mit Mitter und Lebensgenossen einen Vorrathskeller, um den nagenden Hunger zu stillen. So wurde der Unglückliche, der unsordentlich wohl schönartig war, aber ein gutmüthiges Herz hatte und die erbettelten oder durch kleine Arbeiten verdienten Pfennige gern hergab, damit auch die jüngeren Geschwister ihren Hunger stillen konnten, allmählich zum Verbrecher, sein schwachmüthiges moralisches Gefühl krummte immer mehr ab, bis er wie ein Thier in seinen Nebenmenschen herstellte und ihn in wilden Krämpfen niederstieß. Er sagt seine Schuld mit furchtbaren Worten qualen — ist er aber allein schuldig oder gebührt nicht auch ein gewisses Maß an Mitleid, die Menschen, wie Dworatschke, werden lassen, auf die Antiaebart?

ur. Der Dmorschke vor dem Gewerbegericht. Das Gewerbegericht hat heute über die Klage des ehemaligen Schaffners der hiesigen Dmorschkegesellschaft, Högler, gegen den Kontorsverwalter genannter Firma zu befinden. Es handelte sich um den bekannten Anspruch der Angeheilen jener Gesellschaft auf Vorauszahlung der einbehaltenen Ration der Kontorsverwalter, die laut Mittheilung des Amtsgerichts im Prüfungstermin als nicht zwei rechtliche Forderungen an die Kontorsverwalter anerkannt worden ist. D. h. bis auf einen geringfügigen Betrag den armen Angeheilen verloren gehen würde, wenn dagegen nicht Einspruch erhoben worden wäre. Der Vertreter der Dmorschkegesellschaft, Handelskammerarbeiter Zimmer, beantragte heute, das Gewerbegericht möge die Rückzahlung der Ration an den Kläger Högler ausprechen, da dieser seit dem 15. Dezember v. J. aus seinem Amte abgetreten ist und ein gesetzlicher oder vertraglicher Grund zur Einbeziehung der Ration nicht vorliegt, die Forderung auch keine Konkursforderung, sondern Masseforderung sei. Eventuell soll das Gewerbegericht die Forderung als bevorrechtigte Konkursforderung anerkennen.

Das Gewerbegericht beschloß zunächst auf Grund § 146 der Gewerbeordnung keine Zuständigkeit, die übrigens vom Vertreter des beklagten Konkursverwalters Landberger nicht bestritten wurde. Dagegen erhob Vertreter des Klägers die Einrede der Rechtslängigkeit und begründete diese mit der Behauptung, daß Högler mit anderen gemeinlich dieselbe Sache zum Gegenstand einer Zwangsversteigerung beim hiesigen Landgericht gemacht hatte. Kläger mußte das zugeben, erklärte jedoch, diese Klage sofort zurückziehen zu wollen. Der Beklagte trug dem auf seiner Einrede beharrte, mußte das Gewerbegericht die Sache befragen, um zunächst durch Heranziehung der Akten des landgerichtlichen Prozesses die Einrede zu prüfen. Der nächste Termin zur Verhandlung der Sache vor dem Gewerbegericht ist Donnerstag, den 17. Januar. Der Kläger wird heute noch keine Klage am Landgericht zurücknehmen, damit das Gewerbegericht demnach nicht endgültig entscheiden kann.

* Aus dem Kunstgewerbemuseum. Donnerstag, den 10. d. Mts., um 8 Uhr Abends Vortrag des Dir. Dr. R. Wagner über die römischen Aufgaben des schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Alterthümer.

* Arbeits-Nachweis. Frequenz im hies. Arbeits-Nachweis-Amt in der Woche vom 30. Dezember bis zum 5. Januar cr. a) Männer: Angebotene Arbeitskräfte 172; zu besetzende Stellen 63; besetzte Stellen 56; b) Frauen: Angebotene Arbeitskräfte 69; zu besetzende Stellen 80; besetzte Stellen 70.

* Unglücksfall. Ein Kärner von der Weidenstraße geriet auf einem Müllabwagewagen bei Gäßchen beim Abfahren des Müllwagens mit der rechten Hand in das Gefell, wobei ihm ein Finger gebrochen wurde.

* Selbstmord. Am 8. d. Mts. Nachmittag, schon ein Mann, in dem später ein Schlossermeister von hier erkannt wurde, in einem Grundstück am Hohenstein-Platz mit einem Messer auf sich und verletzte sich lebensgefährlich. Der Mann wurde sofort in die nahe gelegene Klinik getragen, wobei nur noch der insgesam eine getretene Loh festgestellt werden konnte.

* Unfall. Gestern Abend stürzte auf der Friedrich-Wilhelmstraße ein vor einen Hühnerwagen verpacktes Bier so unglücklich, daß es zerbrach und in die Gasse zerstreut werden mußte.

* Zusammenstoß. Am 8. d. Mts., Vormittags, stand vor dem Haupt-Postamt 13 ein weißbäugiger Möbelwagen, dessen Besizer beim Vorüberfahren eines Motorwagens (seu wurden und nach dem Glets brachten. Der Fahrer des Motorwagens brachte zwar durch kräftiges Bremsen den Wagen sofort zum Stillstand, jedoch war ein Zusammenstoß unvermeidlich. Die Pferde wurden zu Boden gerissen und das Handpferd kam dicht vor den Motorwagen zu liegen. Die Deichsel bohrte sich durch das Dach des Motorwagens. Beide Wagen wurden beschädigt.

* Alarmirungen der Feuerwehr. Am 8. d. Mts., Vorm., wurde die Feuerwehr nach dem Feuerwehrgrundstück gegenüber gelegenen Haus Weidenstraße 17 gerufen. In Folge überhafter Paulcher Anlage war zwischen dem dritten und vierten Stockwerk die Balkenlage, Zwischen- und Schaldecke in Brand geraten. Auch hatten sich durch herabfallende Funken in der Wohnung im dritten Stock ein Vorhang ein Teppich und ein Schrank entzündet. Zur Abhilfe wurde die Handpferde verwendet. — Nachmittags 4 Uhr 57 Min. wurde die Feuerwehr von zwei Stellen gleichzeitig nach Oglauer Stadtgraben 18 gerufen. Beim Aufbauen der Wasserleitung, wobei eine Benzinkanne verwendet worden war, war in einem im ersten Stock gelegenen Toilettenzimmer eine Gardine, ein Fensterrahmen, ein Sopha, die Holzverkleidung um die Wirtsküche und die Wandverkleidung in Brand verwickelt worden. Gleich wurde mit einigen Eimern Wasser. — Abends entzündet sich in einer Kellerräumung des Hauses Forderstraße 4 ein Werdinbrand, der vor Ankunft der Feuerwehr gelöscht werden war.

* 20 Mark Belohnung. Vor kurzer Zeit ist aus einer Restauration auf der Brunnstraße ein automatische Elektrik-Apparat gestohlen worden. Auf Herbeischaffung desselben und Ermittlung des Diebs sind 20 Mark Belohnung ausgesetzt.

* Fahndungsbefehl. Einem Dienstmann wurde während der Eisenbahnfahrt im letzten Reich und Breslau ein grünes Portemonnaie mit 20 Mark entwendet. — Auf dem Oberhiesigen Bahnhof wurde einer Kleidergärtlerin ein Portemonnaie mit 10 Mk. entwendet.

* Gefährliches Gefährt. Am 8. d. Mts., Abends, wurde ein vor einem Gasthof an der Trebnitzer Chaussee stehendes zweifelhäufiger Wagen, auf welchem Paulchen und Wessendame saßen, gestohlen. Der Wagen hatte ein Schild mit der Aufschrift: Theodor Töppler, Hennigsdorf, Kr. Trebnitz. Das erste Pferd war eine 10 Jahre alte, schwarze Braune Stute, der das linke Auge fehlte, das andere Pferd eine Appalote. Angaben zur Ermittlung des Diebs sind im Zimmer 56 des Postgefängnisses zu machen.

* Einbruch. Aus dem Geschäftsbüro eines Radrennfahrers auf der Brunnenstraße mittelst Einbruch 5 Mark und 150 Stück Zigarren gestohlen. Der Dieb hatte zunächst die Haustür aufgeschloßen und dann die vom Hufeisen aus in den Boden führende Türe mit einem Nachschlüssel geöffnet.

* Feigennommen wurde ein Bediensteter, der seinem Prinzipal tollkühn Gegenstände entwendet hatte.

* Politische Redungen. In das Polizei-Gefängnis wurden am 8. d. M. 48 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Eine Datturpflanze, ein Spinnrad und ein Datturpflanze. — Abgehoben wurden: Ein Schmuckstück, ein Paar Schmuckstücke, ein schwarze Spinnrad und weisse Strümpfe, ein goldenes Trauring (Nr. 3 5), Neben Datturpflanze, ein schwarzes Kleidungsstück, ein Postmonnaie mit 4,20 Mark und eine Datturpflanze.

Diese Mitteilung des Herrn Bude, so schreibt die „Nat.-Zeitung“, bedarf dringend einer Aufklärung, denn die Regierung, deren Mitglied Herr v. Miquel ist, erstrebt doch wohl die Fortführung der Handelsverträge...

Landtagswahlen in Sachsen. In diesem Jahre wählen 29 Mitglieder der Zweiten Kammer aus und zwar 14 Konservativen, 9 Nationalliberale, 2 Fortschrittler und die vier letzten Sozialdemokraten. Die Wahlrechts-Reform der „hellen Sachsen“ hat den Arbeitern das wichtigste Recht genommen.

Eine besonders starke Verneuerung der Berliner Polizei ist nach Mitteilung der „Magdeb. Zig.“ in dem kommenden Monat vorzugehen; außer der regulären, durch den Zuwachs der Bevölkerung bedingten Verneuerung von 60 Mann, soll noch eine betr. dieser viermal stärkere Ergänzung erfolgen. — Das ist im Ganzen eine Verneuerung um circa 300 Schutzmänner. Hierin schaut der Hauptpunkt der polizeilichen Reformen in Berlin zu bestehen.

Ausland.

Kapstadt kürzt! Immer deutlicher zeigt es sich, daß das Ziel der in der westlichen Kapkolonie operierenden Burenkommandos ein planmäßig durchgeführter Vorstoß gegen Kapstadt selber ist. In immer bedrohlicherer Nähe des Kaps der guten Hoffnung erscheinen die Scharen der Buren.

Die Zahl der Buren, welche im Westen der Kapkolonie eingedrungen sind, nimmt jeden Tag zu. Die Mehrzahl bringt nach Süden vor, indem sie der Eisenbahn folgt. Die Buren gebrauchen, wie es heißt, Gewaltmaßregeln gegen diejenigen Holländer, die sich weigern, sich ihnen anzuschließen. Ihre Zahl wird jetzt bereits auf 11,000 geschätzt. Sie sind mit guten Pferden versehen und haben große Vorräte an Kriegsmunition.

In der Kapstadt wächst die Panik stäublich. Größere Burenbewegungen erfolgen nach einem einheitlichen Plan. De Wet's Kommando hat den General Knox geschlagen. Ein Oberst, zwei Offiziere und 15 Mann sind tot, 25 verwundet, 90 gefangen.

Der Krieg in China.

Schlechte Ansichten! Die chinesischen Bevollmächtigten erhielten ein kaiserliches Edikt, das besteht, die Note nicht zu unterzeichnen, es sei denn nach Streichung der Bedingungen bezüglich Schleifung der Taku-Forts, der Etablierung ständiger Militärposten zur Bewachung der Seehäfen und der des Waffeneinfuhrverbots. Die Bevollmächtigten beschlossen dennoch die Note endgültig zu unterzeichnen. Sie telegraphierten zurück, falls die Annahme verweigert würde, würden die Feindseligkeiten wieder eröffnet, jeder Widerstand Chinas sei unmöglich.

Die Panzerdivision wird vorläufig noch nicht von China heimkehren. Die für dieselbe ausgebildeten Rekruten sollen sofort unter der Führung des Kapitän-Leutnants Berger nach China abgehen.

Russische Streitkräfte. Der Oberster Berichtserhalter der Armeen meldet, daß in diesem Jahre 35,000 bis 40,000 Mann über Odesa zur Verfrachtung der russischen Armee im fernem Osten, die bereits über 170,000 Mann zähle, abgehen sollen.

Deutscher Reichstag.

21. Sitzung. — Mittwoch, den 9. Januar 1901. Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der ersten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes betr. das Urheberrecht und das Verlagsrecht. Abg. Dr. Lertel (kons.): Herr Diez hielt das Verlagsrecht für überflüssig und wollte alles den Schriftsteller-Organisationen überlassen.

überlassen. Daß aber auch gute Organisationen nicht immer ihr Ziel erreichen, zeigt doch der Buchruckerverband in Leipzig, dem es nicht gelungen ist, seine Leute, die mit Recht im Stimmenden stehen, wie man sagt, aus dem Vertriebe der „Leipziger Volkszeitung“ des Herrn Scaenlan herauszuwerfen, wieder hineinzubringen. (Nach dem Grundsatze: die Organisation ist Alles, wäre ja die ganze Gewerbeordnung überflüssig.) Vermittelt habe ich den Schluß von Briefen und Anträgen in vielen Aufzeichnungen. Veröffentlichungen von Privatbriefen, die vielleicht durch einen gewissen Wind aus dem Reaktionsstich geweht werden, widersprechen dem Rechtsgefühl des Volkes. Auch die Entschuldigung, daß diese Veröffentlichungen im Interesse der Gesamtheit erfolgen, dient nicht an der Öffentlichkeit der Mittel der Fundunterstützung und Hebelerei. Allerdings ist zuzugeden, daß man den Schluß dieser Privatbriefe durch Gesetz nur geringungen hätte herbeiführen können. Bezüglich des Nachdrucks von Zeitungsartikeln gehen meines Erachtens die Vorschriften über die Drucklegung zu weit. Was Musikstücke anbelangt, so dürfte die Verleumdung von Kompositionen auf Schelben, Walzen etc. nicht zu sehr beschränkt werden.

Abg. Schrader (fr. So.): Was den Nachdruck von Werken der Kunst angeht, so bestreite ich, daß die Kunstinstrumentenfabrikanten ein so großes Interesse daran haben, daß ihnen der Nachdruck gestattet wird.

Die zur Regelung des Verlagsrechts wird jetzt eben zur Folge haben, daß der Verleger von vornherein alle Punkte des Vertrags mit dem Autor festlegt. Der Normalvertrag wird schwerlich angewandt werden.

Staatssekretär des Reichsjustizamtes Nieberding: Die Beurteilung der Verlagsverträge hier im Hause läßt hoffen, daß in der Kommission eine Einigung erzielt werden wird. Zu einem verschärften Schutz der Betrugspresse sind wir mit vollem Bewußtsein übergegangen, weil die Konkurrenz unter den Zeitungen so geringfügig wurde. Herr Diez hat das Verlagsrecht für vollständig überflüssig erklärt. Ich glaube, daß Niemand froher sein würde als der Verleger, wenn das Verlagsrecht fallen sollte. Wir hätten das Verlagsrecht wesentlich für einen Schutz der Autoren und für eine Schwächung der Verleger. Die Autoren haben sich mit dem Entwurf einverstanden erklärt, die Verleger zwar auch, aber sie haben damit eigentlich nur gute Meinen zum bösen Spiel gemacht. Wenn die Autoren überhaupt verständige Menschen sind, können sie auf Grund des Entwurfs zu ihrem Rechte kommen. Die Reichsausdehnung des Schutzes auf Werke der Kunst und der Photographie ist mehrfach getadelt worden. Wir haben uns diese Selbstbeschränkung auferlegt, um eine diesbezügliche Spezialgesetzgebung möglichst zu erleichtern.

Abg. Winteren (Centr.) begriff die Einwände im Allgemeinen, bezeichnet es aber als eine Ungeheuerlichkeit, daß der Konkursverwalter die Verlagsverträge im Zwangswege übertragen kann. Der Vertrag zwischen Autor und Verleger muß den Charakter eines Vertrauensverhältnisses behalten. Dem Autor liegt weniger am Honorar, als daran, daß sein geistiges Produkt durch die Geschäftsfähigkeit des Verlegers im Publikum verbreitet wird. Und dazu hält er nach der Lage der literarischen Verhältnisse gerade einen bestimmten Verleger für geeignet. Man muß von dem Standpunkte ausgehen, daß die geistige Arbeit des Autors viel höher steht als die Arbeit des Verlegers, der lediglich ein Geschäft machen will. Entschiedenere Verwahrung muß ich dagegen einlegen, daß die Aufhebung von Verlagsverträgen mit dem Verlagsrecht verquodert wird.

Abg. Dr. Müller-Meinungen (fr. Sp.): Da über den Begriff „Nachdruck“ weder Juristen noch Musiker einig sind, wird wohl die Regelung des Schutzes von Werken der Kunst im schmerzlichsten sein. Aus politischen Bedenken hätten nach diesem Gesetz der Schreier des Herrn v. d. Reede oder der Graf des Pruzen Georg von Sachsen über Willkür in Verhandlungen nicht veröffentlicht werden dürfen. Ich halte diese Bedenken nicht für gerechtfertigt, denn alle beratigen Entwürfe fallen unter 3 der 1. des § 16 und ihre Veröffentlichung ist unter keinen Umständen als Nachdruck anzusehen. Ganz unbrüchbar sind die Bestimmungen über die Verleumdung von Schriftstücken. Hier soll der Verleger sogar das Recht haben, die Originale nach Belieben abzuändern. Es sind da schon ganz lächerliche Verbindungen zu Stande gekommen. In dem Buche „Kommt ein Vogel geflogen“ hat man, um die Jugend nicht zu verderben, statt „von der Lieblichen einen Gruß“ gesagt „von der Mama einen Gruß“.

Sehr schwierig ist die Frage der Bestrafung des fahrlässigen Nachdrucks.

Ich gebe zu, daß die rechtsrechtliche Regelung der behandelten Materie durchaus wünschenswert ist. Aber viel wichtiger wäre die Abschaffung der vielen Beschränkungen der Presse, so des ambulatorischen Gerichtsstandes der Presse und der preussischen Theaterzensur. Wegen die kleinen Nebelwäucher der Konkursrenten will man die Presse schämen, aber gegen die Willkür und die Kolben schläge von

ganz anderer Seite wird sie nicht geschätzt. Dem Antrage auf Verweisung an eine Kommission von 21 Mitgliedern schloßen wir uns an. (Apropos links.)

Nach weiteren Ausführungen des Abg. Westphal (fr. Sp.) der einzelne Verbesserungsvorschläge macht, wird die Vorlage einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiegen.

Die zweite Lesung des Entwurfs des Reichstages wird bedauert abgelehnt.

Hierauf verläßt sich das Haus. Es ist eine Interpellation des Abg. Trimborn (Centr.) eingegangen wegen des Abminderungs, in dem Offiziers-Kontingente wegen ihrer grundsätzlichen ablehnenden Haltung zum Zweck bei der Offizierswahl abgewiesen worden sein.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr. (Zweite Lesung des Entwurfs des Reichstages und des Reichsanwalts des Innern.)

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Auf der Tagesordnung stand nach der Präsidentenwahl, die das gleiche Ergebnis wie in der vorigen Session hatte, indem Herr von Procher zum Präsidenten und die Herren Freyher von Freyhermann und Dr. Krause zu Vizepräsidenten gewählt wurden, die Entgegennahme von Briefen der Staatsregierung, aber ehe Herr v. Miquel dem Hause den Etat übergeben konnte, nahm Graf Bülow das Wort, um sich als den „neuen Mann“ vorzustellen und eine allgemeine politische Rede zu halten, die wir im Beilagenheft unseren Lesern mitteilen.

Nach dem Ministerratspräsidenten kam schließlich Herr v. Miquel zu Wort. Der Finanzminister übergab mit einem langen Finanzrapport dem Hause den Etat. Herr von Miquel ist alt und schwach geworden, er murmelte seine Reden in seinen kurzen grauen Worten hinein und nur die Nächststehenden können seine Worte verstehen. Bei der Klust des Hauses, die sich trotz des Unwahrheits nicht sehr gebietet zu haben scheint, war auf den Tribünen so gut wie gar nichts zu hören. Die Zeitungen sind bestialisch nicht in der Lage über den Inhalt der Rede im Zusammenhang zu berichten. Nur soviel steht fest, daß Herr von Miquel die Finanzlage als günstig bezeichnete und sich auf dieses günstige Ergebnis nicht wenig zu freuen gibt.

Nach der Rede Miquel's wurde die Sitzung abgebrochen. Auch die Mehrzahl der Abgeordneten wird das Stenogramm der Rede abwarten müssen, da die Classenratung erst Montag beginnt, ist die Zeit dazu vorhanden.

Herrenhaus.

Das Herrenhaus beschäftigte sich mit der Interpellation Atkinow's, betreffend die Verstaatlichung der russischen Eisenbahnen. Der Interpellant forderte diese mit Rücksicht auf den wesentlichen von ihr ermittelten Export des russischen Getreides. Er brachte hierauf den Antrag ein, zu beschließen, daß die Regierung die ohnehin übliche Sachverhalte übernehmen solle. Der Antrag wird demnächst zur Verhandlung kommen.

Das Haus wandte sich dann der Interpellation des Grafen Schlieben wegen der fortwährend wachsenden Zigeunerplage zu. Minister Freyher v. Rheinbaben erklärte, die Regierung habe Alles, dem Zigeunerunwesen zu begegnen, wo sich ausländische Zigeuner zeigen, würden sie ausgewiesen. Den inländischen Zigeunern werde der Handel im Unverhinderen nur gestattet, wenn sie alle Bedingungen, die die Gewerbeordnung festsetzt, erfüllen. Dies sei den Verwaltungen neuerdings besonders eingehend, eventuell müsse reichsrechtlich die Erhaltung von Wandergewerbescheinungen an Zigeuner erzwungen werden. Vielleicht helfe auch das Gesetz über die Zwangsarbeit zur Beringerung der Zigeunerplage.

Nächste Sitzung unbekannt.

Arbeiterbewegung.

Das Korrespondenzblatt der Gewerkschaften Deutschlands erschien am 1. Januar 1901 ab in etwas vergrößertem Format. Von dem Zeitpunkt ab wird der Abonnementpreis auf 150 M. pro Quartal erhöht. Die Zentralverbände und Vertrauensleute der Gewerkschaften erhalten das Blatt, wie bisher unentgeltlich.

In der Metallwaarenfabrik von Otto Seiffert in Altdorf haben sich über 100 Mann die Arbeit niedergelegt.

Musikerstreit. Die Musiker der Kapelle des Grafen von Nord in Leeds (England), sämtlich Deutsche, sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Der Kapellmeister, ebenfalls ein Deutscher, will die geforderte Lohnzulage, die sich für die dortigen Verhältnisse nicht eignen, nicht bewilligen. Es von den fünfzehn Musikern deshalb gekündigt, vier bleiben, wenn die Direktoren selbst einen Kontrakt mit ihnen macht. Dies hat die Direktion auch in Aussicht gestellt, falls der Kapellmeister nicht im Stande ist, den Ablauf der Kündigungsfrist seine Kapelle zu veröffentlichen.

Andree's Testament.

Am 11. Juli 1897 trat Andree mit seinen Begleitern Frankel und Etindberg seine letzte Reise nach dem Nordpol an. Seitdem sind die kühnen Putschisten verstorben. Die Hoffnungen aber, die noch an ihre Rettung glaubten, verschwanden immer mehr und mehr. Vor Andree's letzten gefährlichen Zug brach er nicht wohl selbst noch einen Funken von Hoffnung an eine mögliche Wiederkehr hatten, denn er machte sein Testament mit der Bestimmung, daß man es erst am Ende des Jahres 1900 eröffnen dürfe. Das ist nun, wie die „Munch. N. N.“ wieder, in Stockholm geschehen.

Der ergriffene Akt vollzog sich in der Kammer des Notars Henrich und zwar auf Verlangen der Schwäger Andree's. Der jüngere Bruder, ein Ingenieur, wollte noch warten; es schien, als ob er die räuselige Willkür hinausschieben wollte. Bei der Testamentseröffnung waren außer dem Schwägerpaar noch einige Verwandte und viele Freunde zugegen. Hier ergiffen hörte man die ersten Worte des Notars an, eine kurze Abschiedsrede für den Putschisten. Dann schritt Henrich die mit schwarzen Siegel versehenen Briefe aus. Das Bündel enthält gefaltet viele verschiedene Schriftstücke. Andree von ihnen waren in eine Nachlesehand eingeteilt, die folgende Aufschrift trug: „Nicht lesen, bevor ich nicht!“ Ferner fand sich eine Reihe Zettelchen von verschiedenen Art. Die Andree erwachte, seine waghalsige Fahrt zu unternehmen. Diese Briefe legte Andree wohl zu dem Zwecke bei, um damit eine Begründung für sein kühnes Unternehmen zu geben. Andree's Briefen war nur ein einziger, der von dem abenteuerlichen Unternehmern warnte und diesen hatte der Franzose de Forville geschrieben. Begleitender Brief war dieser Brief mit der Plebiszitierung versehen:

Es ist möglich, daß er recht hat, aber es ist schon zu spät. Ich habe alle Vorbereitungen getroffen, ich kann nicht mehr zurückgehen.

Das Testament selbst ist sehr kurz abgefaßt. Andree, der wissenschaftlich strengen Mann, hat jede Empfindsamkeit vermieden. Nur die eintönigen Zeilen vernehmen, daß er schon mit sich im Reinen war über das Schicksal das ihn erwartete. Der Inhalt des Testaments lautet folgendermaßen:

Das Testament wird ich heute schreiben, ich wünsche, daß das letzte Schriftstück, das ich verfaße, daher rechtsgültig ist. Ich habe am Abend, bevor ich eine Reise anträte, die Gefahren kennen gelernt, die die Gefahr der Expedition ist. Ich habe mich in der See. Meine Schwägerin Küster mir vor, daß diese gefährliche Reise für mich den Tod bedeutet. Es folgt nun der berühmte Teil des Testaments. Das aus einem launigen Satz bestehende Schreiben ist zur Hälfte dem Bruder, zur Hälfte der Schwägerin. Seine gefährliche Unternehmung, die wie dem betrieblichen wissenschaftlichen Werten ausgesetzt ist, überließ

Andree seinem Bruder unter der Bedingung, daß er sie seiner Zeit einer Vollsühneret überlasse.

Die Testamentseröffnung war beendet. Damit schloß der letzte Akt des Trauerstücks Andree's. Oder nicht? Später von Andree werden sicher noch gefunden werden, wenn er selbst auch schon seit Jahren tot sein mag.

Aus aller Welt.

Aus Rom wird gemeldet: Die Jode, Weite und der Sklipsis des Gymnasiums Winter wurden vom Amt der Stelle, wo vor einigen Monaten der Kopf des Ermordeten gefunden wurde, von Soldaten des 14. Regiments erwidert. Durch Schuler wurde festgestellt, daß die Leichensühne, die noch blutige aufweisen, dem Winter gehören.

Eine Trauung mit Hindernissen. Die Trauung eines jungen Ehepaars tritt dieser Tage auf dem Standesamt zu Königshagen durch einen eigenartigen Zwischenfall eine unglückliche Trauung. Während der Standesbeamte mit Vorname des Trauungstages beschäftigt war, zerbrach plötzlich mit lautem Knall das Glas des über dem Altar des Altars in tausend Stücke, so daß das Brautpaar, sowie die Zeugen und der Standesbeamte mit unglücklichen Glückseligkeiten überhäuft wurden. Da das Brautpaar und die Zeugen naturgemäß sehr erschrocken waren, so mußte die ganze Handlung für einige Zeit unterbrochen werden, um das junge Paar, in dem Vorfall ein unglückliches Omen für seine Zukunft ersehend, nicht über den Verlust zu setzen, von der Trauung für jetzt abzusagen zu können. Erst nachdem der Standesbeamte nach Wiederhernahme der Handlung in seiner Rede an das Brautpaar betonte, daß Glasstücke am Hochzeitsstage nur Glück für die Ehe bedeuten, konnte der Trauungstages beruhigend zu Ende geführt werden. Das Zerbrechen des Glases war zweifellos durch die jetzt vorfindende große Hitze verursacht worden.

Jünger Arbeiter verhaftet. In der bei dem Standesamt: Auf dem Standesamt wurde in der bei dem Standesamt durch die Gewerkschaften Arbeiter verhaftet, zwei wurden gefesselt, einer wurde und zwei nicht gefesselt.

Eruption. In der über Unfall kam am Donnerstag in der Stadtgericht der Arbeiter-Gewerkschaften. Der Fall einer Eisenbahn-Explosion, wobei sieben Arbeiter mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten. In der Arbeiter wurde so schwer verletzt, daß er sofort nach Köln ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Während die Explosion erloschen, konnte, den „N. N.“ zufolge, noch nicht festgestellt werden.

Eine Schulkasse der „Littérature“. Die in der Schulkasse der „Littérature“ am 30. Januar 1901 um 11 Stunden mit 16 Kindern im Alter von 12 bis 15 Jahren aus der benachbarten Datschitz Alten zu Schulden kommen lassen. Sie trafen sich

gemeinsamlich viel im Walde umher, bildeten dort förmliche Revolutionen und das Spiel artete bald in einer nicht wiederzukehenden Weise so bedenklich aus, daß die ganze Gesellschaft dem Strafrichter überantwortet werden mußte. Die jugendlichen Angeklagten hatten sich dieser Tage vor der heiligen Strafkammer wegen ihres Treibens zu verantworten, doch mußte nach mehrfähriger Verhandlung ihre Freisprechung erfolgen. Um jedoch zu verdrän, daß die so verdo denen Kinder auf ihre Mitschüler einen unheilvollen Einfluß ausübten, sind die Mitschüler in der Schule zu einer besonderen Klasse vereinigt worden. — Nun sind die Herrschaften unter sich, das wird ihnen ja recht sein.

Reines Vergungsgeld. Mittwoch Morgens wurden auf der Rebe Schauerloch I und II vier Bergleute verhaftet. Durch verbotswidrige Lockereien des Rollens mit Dynamit war eine Kohlenflauerplage herbeigeführt worden.

Aus dem Gefängnis zur Heilarmee. Gräfin Olga Blomberg, die in Berlin wegen Diebstahls zu einem Jahre Gefängnis verurteilt wurde, ist nach verbotswidriger Strafe aus der Haft entlassen worden. Sie wurde von ihrer 80-jährigen Mutter, einer russischen Gräfin, die wegen Diebstahls an den Schwindeln ihren Tod vor sechs Monate Gefängnis hinter sich hatte, an der Fronte des Zuchthaus erwartet. Der erste Schritt, den Gräfin Olga nach erlangter Freiheit that, war, daß sie mit ihrer Mutter zur Heilarmee übertrat.

Hefiger Schneesturm herrscht seit Dienstag in Spanien bei einer Höhe von 9 Grad. Die Pariser Post ist ausgeblieben, da die Verbindung durch die Schneestürme unterbrochen war. Der Schneesturm, der in der Gegend von Montpellier seit einigen Tagen wüthet, ist der heiligste seit 1878. Mehrere Eisenbahnzüge sind im Schnee, der einen halben Meter hoch liegt, stehen geblieben.

Bei einem Brande im Waisenhaus zu Rochester (Staat New-York) verbrannten 28 Personen das Leben, 30 wurden verwundet. Das Gebäude war drei Stock hoch. Es wohnten darin zwei hundert Kinder und Angestellte. In Folge von Unvorsichtigkeit ergab sich sofort in Flammen ausgehenden Gebäudes zertrümmert, wodurch die Bewohner die Flucht abgekannten wurde. Größere Verletzungen erlitten sich an. Mehrere Waisen von hundert Stock aus dem Fenster und Linnen aus oder wurden schrecklich verletzt. Die Feuerwehr arbeitete mit wahren Heroismus und rettete über hundert Personen.

Die Entdeckung von Diamanten in Capitan County, New-Mexico verursacht eine große Erregung. Es wird von verschiedenen rühmlichen Funden berichtet, und aus allen Richtungen strömen die Glücksucher herbei. Capitan County ist sehr spärlich besiedelt, die Bevölkerung hat nur sehr wenig; in Folge dessen ist die Aufrechterhaltung der Ordnung der Diamantensucher noch nicht bestimmt. New-Mexico ist seit Längerem wegen seiner Lager von Granaten und anderen Edelsteinen von geringerer Wert bekannt.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 8. Januar 1901.

ik. Lohnkämpfe bei den Holzarbeitern. Eine Zusammenkunft der Sektionsvorstände mit der Lohnkommission...

Ip. Schifferbewegung. Der Verband der Hafensarbeiter entsendet gegenwärtig eine lebhaftige Agitation...

Am Montag, den 7. d. M., sollte in Ratibitz eine Schifferversammlung stattfinden. Als jedoch nach vielen Mühen...

Weitere Versammlungen finden in allen an der Obergelegenen Schifforten statt.

* Schiedsgerichte für Arbeiter-Versicherungen. Die Geschäfte der mit dem 1. Januar 1901 aufgehobenen...

lx. Er hat sich die Sache überlegt, der Herr Regierungspräsident von Posen. Die Zahlstelle der Schubmacher...

Der Königl. Regierungspräsident Posen, 8. Januar 1901. Ihre Beschwerde gegen meinen Bescheid vom 3. Juli d. J.

Man muß berartige Beschwerdebeantwortungen thatsächlich als unerträglich ansehen. Was der Herr Regierungspräsident...

x. Das nennt man „Arbeiter-Verein“. Kürzlich soll in Schwidnitz ein „Verbandsrat“ von Arbeitervereinen...

bracht werden sollen, besonders auch durch Gründung neuer, auf gleichem Boden stehender Arbeitervereine.

Für den Verbandstag sämtlicher evangelischen Arbeitervereine Deutschlands, der in der Pfingstwoche...

ur. Ein Todtschläger. Ein blonder, kräftig gewachsener Mann mit nicht unspannigen Gesichtszügen...

Paul Dworatschke, ein tüchtiger Arbeiter, aber roher, gewaltthätiger Mensch, den seine Mitarbeiter fürchteten...

Als er zurückkam, gab ihm Dworatschke das Messer zum Verbergen und drohte ihm, er solle nichts von dem sagen...

Somit in Kürze der Thatbestand. Während Dworatschke in der Voruntersuchung erklärt hatte, er habe Weiß im Scherz...

Der Voruntersuchung erklärt hatte, er habe Weiß im Scherz mit dem Heft des Messers vor die Brust stoßen wollen...

Verstümmelter hat derselben auch nur mit einem Worte gedacht. Und doch wäre das sehr nützlich, ja notwendig gewesen...

ur. Der Omnibusstreik vor dem Gewerbegericht. Das Gewerbegericht hat heute über die Klage des ehemaligen Schaffners...

Das Gewerbegericht beschloß zunächst auf Grund § 146 der Gewerbeordnung keine Zuständigkeit...

* Aus dem Kunstgewerbemuseum. Donnerstag, den 10. d. Mts., um 8 Uhr Abends...

* Städt. Arbeits-Nachweis. Frequenz im städt. Arbeits-Nachweis-Amt...

* Unglücksfall. Ein Kärner von der Weidenstraße geriet auf einem Müllwaggon...

* Selbstmord. Am 8. d. Mts., Nachmittags, schoß ein Mann, in dem später ein Schlossermeister von hier erkannt wurde...

* Unfall. Gestern Abend stürzte auf der Friedrich-Wilhelmstraße ein vor einem Fuhrerwagen gespannter Pferd...

* Alarmierungen der Feuerwehr. Am 8. d. Mts., Sonntag, wurde die Feuerwehr nach dem Feuerwehrgeländ...

* 20 Mark Belohnung. Vor kurzer Zeit ist aus einer Restauration auf der Bronnstraße ein automatischer Elektrik-Apparat...

* Entschuldigtes Gefährt. Am 8. d. Mts., Abends, wurde ein vor einem Gasthof an der Trebnitzer Chaussee stehender zehnjähriger...

* Einbruch. Aus dem Geschäftsal eines Bademisters auf der Brunnenstraße wurden mittels Einbruch 5 Mark und 150 Stück...

* Festgenommen wurde ein Lederzuschneider, der seinem Prinzipal vorübergehende Verwendung entwendet hatte.

* Politische Meinungen. In das Polizei-Gefängnis wurden am 8. d. M. 48 Personen eingeliefert.

